33. Sonntag im Jahreskreis B

17. November 2024

1. Lesung: Daniel 12,1-3

1 In jener Zeit tritt Michael auf, der große Fürst, der für die Söhne deines Volkes eintritt. Dann kommt eine Zeit der Not, wie noch keine da war, seit es Völker gibt, bis zu jener Zeit. Doch zu jener Zeit wird dein Volk gerettet, jeder, der im Buch verzeichnet ist. 2 Von denen, die im Land des Staubes schlafen, werden viele erwachen, die einen zum ewigen Leben, die anderen zur Schmach, zu ewigem Abscheu. 3 Die Verständigen werden glänzen wie der Glanz der Himmelsfeste und die Männer, die viele zum rechten Tun geführt haben, wie die Sterne für immer und ewig.

2. Lesung: Hebräerbrief 10,11-14.18

11 Und jeder Priester steht Tag für Tag da, versieht seinen Dienst und bringt viele Male die gleichen Opfer dar, die doch niemals Sünden wegnehmen können. 12 Dieser aber hat nur ein einziges Opfer für die Sünden dargebracht und sich dann für immer zur Rechten Gottes gesetzt; 13 seitdem wartet er, bis seine Feinde ihm als Schemel unter die Füße gelegt werden. 14 Denn durch ein einziges Opfer hat er die, die geheiligt werden, für immer zur Vollendung geführt. [...] 18 Wo also die Sünden vergeben sind, da gibt es kein Opfer für die Sünden mehr.

Evangelium: Markus 13,24-32

24 Aber in jenen Tagen, nach jener Drangsal, wird die Sonne verfinstert werden und der Mond wird nicht mehr scheinen; 25 die Sterne werden vom Himmel fallen und die Kräfte des Himmels werden erschüttert werden. 26 Dann wird man den Menschensohn in Wolken kommen sehen, mit großer Kraft und Herrlichkeit. 27 Und er wird die Engel aussenden und die von ihm Auserwählten aus allen vier Windrichtungen zusammenführen, vom Ende der Erde bis zum Ende des Himmels. 28 Lernt etwas aus dem Vergleich mit dem Feigenbaum! Sobald seine Zweige saftig werden und Blätter treiben, erkennt ihr, dass der Sommer nahe ist. 29 So erkennt auch ihr, wenn ihr das geschehen seht, dass er nahe vor der Tür ist. 30 Amen, ich sage euch: Diese Generation wird nicht vergehen, bis das alles geschieht. 31 Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen. 32 Doch jenen Tag und jene Stunde kennt niemand, auch nicht die Engel im Himmel, nicht einmal der Sohn, sondern nur der Vater.

Auslegung:

Das Kirchenjahr läuft seinem Ende zu. Die Lesungen von 33. Sonntag im Jahreskreis drücken Endzeitstimmung aus. Die **1. Lesung** und das **Evangelium** sind für heutige Menschen eine Herausforderung. Zwar überkommt auch uns manchmal Endzeitstimmung angesichts der vielen Konflikte in unserer Welt. Weltuntergangsszenarien wie in diesen Lesungen haben wir früher als Mythen abgetan; heute rücken sie uns existentiell wieder näher, wenn auch nicht im Gewand eines Mythos. Aber dass manchmal der Himmel über uns zusammenzubrechen scheint, darauf stoßen uns die mutwillig vom Zaun gebrochenen Kriege und die zunehmenden Naturkatastrophen unserer Zeit sehr wohl. Wir können nur hoffen und beten, dass Gott sich der Menschen erbarmt.

An Endzeitszenarien, wie sie in unseren Lesungen beschrieben werden, muss man nicht im wörtlichen Sinn glauben. Sie sind auch nicht als Weissagungen eines verborgenen Wissens zu verstehen, sondern als Antworten der biblischen Autoren auf wirkliche Katastrophen ihrer Zeit. Wie oft schon haben machtgierige Despoten Katastrophen über die Völker verhängt! Damals wie heute! Die Autoren dieser Schriften wollten ihre Leser und Hörer nicht erschrecken, sondern trösten, indem sie sagten: Die Gewalttäter, und seien sie auch noch so fürchterlich, haben nicht das letzte Wort.

Das ist das Ziel des Buches Daniel, aus dem unsere **1. Lesung** genommen ist. Der Name Daniel ist Programm, denn er bedeutet: „Gott richtet“. – Wer war dieser Daniel überhaupt? Daniel war keine historische Person, auch wenn das Buch von seinem dramatischen Leben erzählt. Das Buch Daniel ist zwar im Alten Testament der Christen unter die Propheten eingereiht. Aber es ist kein prophetisches Buch im eigentlichen Sinn. In der Figur des Daniel kann man bestenfalls einen Endzeitpropheten sehen; vor allem aber ist er Traumdeuter. – Die jüdische Bibel hingegen ordnet das Buch Daniel nicht

unter die Propheten ein, sondern unter die sog. „Schriften“; es gilt dort nicht als prophetisches, sondern als apokalyptisches Buch.

Worin unterscheidet sich ein Prophet von einem Apokalyptiker? Der Unterschied ist nicht ganz eindeutig, denn beide sind gewissermaßen „Offenbarer“. Ein Prophet ist eine Person, die Botschaften von einer Gottheit an eine dritte Partei vermittelt, so wie Jesaja, Jeremia oder Amos an das Volk Israel. Propheten haben eine tiefe Erkenntnis von der Wirklichkeit, in der sie leben, und gleichzeitig eine tiefe Verbundenheit mit Gott. Sie können, von realen geschichtlichen Ereignissen ausgehend, Schlüsse für die Zukunft ziehen und das Tun und Treiben der Menschen sozusagen von einer höheren Warte aus bewerten. Sie können die Menschen zur Umkehr aufzurufen und ihnen Trost zusprechen. Man könnte sie auch als Seher bezeichnen, aber nicht im Sinne von Hellsehern, sondern als Seher, die mehr und tiefer sehen als andere. Sie sehen politische und soziale Missstände und ihre Ursachen, und sie sehen, wohin das in der Zukunft führen wird und was das alles mit Gott zu tun hat. Deshalb drängen sie auf Veränderungen im Namen Gottes.

Daniel hingegen ist ein Apokalyptiker. Apokalypse heißt „Enthüllung“ und zwar Enthüllung der Endzeit. Der Apokalyptiker enthüllt, welche Anzeichen dem Ende vorausgehen und wie sich der Weltuntergang gestaltet und zwar in sehr detaillierten und fantastischen Bildern. Er kann Träume deuten, die andere nicht deuten können und verfügt über allerlei Geheimwissen. Daniel z.B. deutete die Träume des babylonischen Königs NEBUKADNEZZAR. Er malte in eindrucksvollen Bildern aus, dass die Weltgeschichte in bestimmten Perioden abläuft, die man Weltzeitalter nennt. Noch im Mittelalter hat man die Geschichtsepochen mit diesen Weltzeitaltern erklärt. Bei Daniel sind es vier Herrschaftsperioden, die einander bis zur Endzeit ablösen und die symbolisch verschlüsselt dargestellt werden, einmal durch vier Metalle, ein andermal durch vier Tiere. Was der Apokalyptiker Daniel gesagt hat, könnte man wie ein großes Welttheater auf einer Bühne darstellen. Für das, was ein Prophet sagt, ist eine Bühne ungeeignet, denn er spricht eher wie ein Lehrer und Mahner zum Volk. Noch einen Unterschied gibt es zwischen Prophetie und Apokalyptik: Die Prophetie gehört in die Frühzeit des biblischen Schrifttums, die Apokalyptik in die Spätzeit. Während das Buch Jesaja bereits im 8. Jh. vC seinen Anfang nimmt, entsteht das Buch Daniel erst im 2. Jh. vC. Das ist die Zeit der Makkabäer. Allerdings blickt Daniel auf die Exilszeit zurück.

Darin liegen auch die besonderen Schwierigkeiten beim Verstehen dieses Buches: Seine Geschichten sind erstens verwirrend fantastisch und zweitens sind sie nicht in der geschichtlichen Reihenfolge erzählt, so dass innere Widersprüche entstehen. Das wiederum liegt daran, dass das Buch von verschiedenen Verfassern geschrieben worden ist und obendrein noch in drei verschiedenen Sprachen: aramäisch, hebräisch und griechisch. Die griechischen Teile (Kap. 13-14) sind Zusätze, die mit der Kernaussage des Buches nichts mehr zu tun haben. Eigentlich endet das Buch mit dem 12. Kapitel, aus dem unsere Lesung genommen ist. Eine besondere Schwierigkeit ergibt sich für den Leser, weil er in der Regel die dahinterliegenden geschichtlichen Abläufe nicht kennt. Erschwert wird das zusätzlich dadurch, dass zwei unterschiedliche Epochen, die etwa 400 Jahre auseinanderliegen, miteinander verschmolzen, aber die nötigen orientierenden Namen dazu verschwiegen werden. Namentlich genannt wird nur der babylonischen König NEBUKADNEZZAR (Regierungszeit 605-562 vC). Daniel wird manchmal von ihm gut, manchmal schlecht behandelt, aber auch das folgt keiner Logik. Der geschichtliche NEBUKADNEZZAR war jedenfalls jener Eroberer des Königreichs Juda, der im frühen 6. Jh. vC Jerusalem mitsamt dem Tempel zerstört und die jüdische Oberschicht ins babylonische Exil verschleppt hat (597/586 vC). Im späteren Verlauf des Buches taucht ein König auf, dessen Name nicht genannt wird; er heißt nur: „*ein verächtlicher Mensch*“ (Dan 11,21). Nur weil im einschlägigen Abschnitt (Dan 10) Perser und Griechen miteinander kämpfen, weiß der geschichtskundige Leser: Jetzt sind wir nicht mehr in der Exilszeit des 6. Jhs. vC. Viel Zeit ist vergangen. Die Babylonier wurden durch die Perser besiegt. Unter ihrer Herrschaft durften die Juden wieder nach Jerusalem zurückkehren und einen Tempel bauen. Aber die Perser wurden von ALEXANDER DEM GROßEN abgelöst (332 vC), der die griechische Kultur, den Hellenismus, mitgebracht hat. Unter den Nachfolgern

ALEXANDERS, den sog. Diadochen, teilten sich mehrere Herrschaften die eroberten Gebiete auf. Im Nahen Osten waren es die Ptolemäer und Seleukiden. Die einen regierten von Ägypten aus, die anderen von Syrien aus. Mit dem Seleukidenkönig ANTIOCHOS IV. EPIPHANES (Regierungszeit 175-164 vC) erlebten die Juden ihre zweite große Katastrophe. Er nannte sich „Epiphanes“, d.h. der Erscheinende, um sich im Stil eines neu erschienenen Gottes zu präsentieren. Seine Herrschaft haben die Juden als radikalen Angriff auf ihre Religion erlebt. Der Tempel wurde entweiht, der Sabbat und andere Feste wurden unterdrückt (Dan 7,25), die Speise- und Reinheitsgebote wurden aufgehoben. Das Ärgernis spitzte sich insofern noch zu, dass ausgerechnet die Hohenpriester mit der hellenistischen Kultur sympathisierten, während das fromme Volk sich strikt an die jüdischen Gesetze hielt und mancher dabei als Märtyrer sein Leben ließ. Davon erzählen die Makkabäerbücher. Noch zur Zeit Jesu gab es Spannungen zwischen den Sadduzäern/Priestern einerseits und den Pharisäern/Frommen, andererseits. – Mit drastischen Worten prangert das Buch Daniel das Treiben des Königs ANTIOCHOS IV. an ohne seinen Namen zu nennen. Warum nicht? Weil das für den/die zeitgenössischen Schreiber lebensgefährlich gewesen wäre. Die Klage mündet in den verzweifelten Ausruf: „*Wie lange bleibt der Gräuel der Verwüstung bestehen und werden das Heiligtum und der Ort der Zierde zertreten?*“ (Dan 8,13). Der Ausdruck „*Gräuel der Verwüstung*“ wurde vom Markusevangelium (13,14) aufgegriffen und gelangte damit ins Neue Testament, auch in die Offenbarung des Johannes.

Nun verstehen wir, wovon unsere **1. Lesung** redet. Der Engel Michael ist der große Fürst, der für das Volk Israel kämpft (v1). Die „*Zeit der Not*“ ist das Joch der Unterdrücker – einerseits ist es NEBUKADNEZZAR (6. Jh. vC), andererseits ANTIOCHOS IV. (2. Jh. vC). Beide Katastrophen werden miteinander vermischt. – Das Buch, in dem die Gerechten verzeichnet sind, taucht in Dan 7,10 im Rahmen einer Gerichtsszene erstmals auf. Doch erst im 12. Kapitel entscheidet sich, wer zum ewigen Leben erwacht und wer zur Schmach. An dieser Stelle wird das Gericht zum Endgericht. Damit wissen wir auch, woher später der Verfasser der neutestamentlichen Johannes-Offenbarung seine Bilder genommen hat. Auch die kleine Apokalypse im 13. Kapitel des Markusevangeliums, aus dem unser Evangelienabschnitt stammt, nimmt Anleihen bei Daniel. Wenn in Dan 12,3 „*Verständige*“ erwähnt werden, dann wissen wir: das sind die Frommen aus der Zeit der Unterdrückung durch ANTIOCHOS IV. Die Hohenpriester waren die Unverständigen. Wenn man aber diesen geschichtlichen Hintergrund ausblendet, wird aus der ganzen Erzählung ein allgemeines Weltgericht.

Es zeigt sich also: die Apokalypse des Daniel ist gar nicht so fantastisch wie sie scheint. Die Daniel-Autoren haben die Kritik an ANTIOCHOS IV. gleichsam in eine Science-Fiction-Story verpackt. Da sie seine Zeitgenossen waren, mussten sie die Kritik an ihm verschlüsseln, um der Zensur oder noch schlimmeren Strafen zu entgehen. Den Namen NEBUKADNEZZAR mussten sie nicht verschweigen, denn der war längst tot samt seiner nachfolgenden Dynastie. Es zeigt sich daran außerdem: Indem das apokalyptische Schrifttum die Kritik an den Herrschern ins Jenseits verlagert, kann sie überhaupt erst ausgesprochen werden. Deswegen stellt sich uns heute auch nicht die Frage, ob solche Geschichten wahr sind und ob wir sie glauben müssen, sondern wie wir uns diese Texte erschließen können, damit sie auch heute noch zu uns sprechen. Dabei stellen wir fest: die Geschichte wiederholt sich; die Hybris der Macht ist allgegenwärtig. Das Buch Daniel geht jedoch über eine bloße Zeitanalyse hinaus, indem es sagt: allgegenwärtig ist auch der, der am Ende siegen wird; und das ist allein Gott.

Das **Evangelium** ist damit auch gleich miterklärt. Auch dieser Text ist Teil der kleinen Apokalypse, die das ganze 13. Kapitel bei Markus einnimmt. Was ist in diesem Fall die Drangsal (v24)? Der Evangelist spielt damit auf die dritte große Katastrophe in der Geschichte Israels an, die Tempelzerstörung durch die Römer 70 nC unter dem Feldherrn und späteren Kaiser TITUS (39-81 nC). Damals hat das sichtbare Zentrum der jüdischen Religion aufgehört zu existieren und es ist aus der Geschichte verschwunden bis zum heutigen Tag. – Wenn die Gestirne vom Himmel fallen, so ist damit keineswegs ein erwartbares Ereignis angesagt. Mit dem Sturz der Gestirne wird eine Umkehrung der Schöpfung ausgedrückt. Im Buch Genesis 1,16-17 (1. Mose) wird erzählt, dass Gott die Gestirne an das Himmelsgewölbe setzt und zwar zu dem Zweck, dass sie den Menschen Orientierung geben, um Tag

und Nacht zu unterscheiden. Die Gestirne sind die Garanten dafür, dass der Mensch seinen Weg durch die Zeit findet und überhaupt ein Zeitbewusstsein erlangt. Mit dem Verschwinden der Gestirne stürzt der Mensch in die Orientierungslosigkeit; er verliert seinen äußeren und inneren Kompass. Aber wenn der Menschensohn kommt, der sein Vorbild ebenfalls im Buch Daniel hat (7,13), dann gibt es wieder Orientierung. Dazu werden nun die Engel ausgesandt – ebenfalls aus Daniel übernommen. In Markus 13,28 wird ein kleines Gleichnis eingefügt, das anzeigt, wie die verlorene Orientierung wiederzuerlangen ist. Jetzt sind es nicht mehr die Gestirne, an denen sich der Mensch orientiert, sondern das Wachstum der Pflanzen (am Beispiel des Feigenbaums), an der die Menschen lernen, was Reifung bedeutet. Das Bild, das im Markusevangelium sehr apokalyptisch als Weltuntergangsspektakel beginnt, mündet ein in die Wahrnehmung, wie sich die Natur entfaltet: es ist ein stilles, unscheinbares Wachsen. Daran sollen die Jünger Jesu das Kommen des Herrn erkennen: Wenn Zweige und Blätter austreiben, dann erkennt ihr, was es geschlagen hat! Ihr müsst euch nicht mehr an den kosmischen, spektakulären Ereignissen orientieren, sondern an „*meinen Worten*“ (v31). Mit Vers 32 werden alle apokalyptischen Festlegungen nach Zeit und Stunde zurückgewiesen. Das braucht es jetzt nicht mehr, und nicht einmal ein Engel vom Himmel ist noch nötig. Ja, nicht einmal der Sohn weiß es, sondern nur der Vater (v32). Dass es nicht einmal der Sohn weiß, überrascht. Wahrscheinlich handelt es sich bei diesem Satz nicht um ein authentisches Jesuswort, sondern um eine Interpretation des Evangelisten, der damit signalisieren will: die Offenbarung gibt keine Auskunft über das Ende der Welt, und auch Jesus ist kein Orakel. Es ist ein absolut verschlossenes Wissen, das allein in Gott ist. Damit entzaubert das Evangelium alle apokalyptischen Bemühungen, mit denen es am Anfang sogar selbst aufgewartet hat.

Trotzdem werden sich Menschen immer Gedanken über das Ende der Welt und ihr Weiterleben nach dem Tod machen. Die von MARIE LUISE KASCHNITZ (1901-1974) finde ich besonders tröstlich:

EIN LEBEN NACH DEM TODE

Glauben Sie fragte man mich

An ein Leben nach dem Tode

Und ich antwortete: ja

Aber dann wusste ich

keine Auskunft zu geben

Wie das aussehen sollte

Wie ich selber

Aussehen sollte

Dort

Ich wusste nur eines

Keine Hierarchie

Von Heiligen auf goldenen Stühlen sitzend

Kein Niedersturz

Verdammter Seelen

Nur

Nur Liebe frei gewordne

Niemals aufgezehrte

Mich überflutend

[...]

Mehr also, fragen die Frager

erwarten Sie nicht nach dem Tode?

Und ich antworte

Weniger nicht.